

# Mit New Work und New Culture auf dem Weg in eine Selbstentfaltungsgesellschaft

Annette Schlemm (Zukunftswerkstatt Jena)

Version vom 09.05.2006

*Wenn Wirtschaft und Politik der menschlichen Entwicklung untergeordnet werden sollen, dann muß das Modell der neuen Gesellschaft auf die Erfordernisse des nicht-entfremdeten, am Sein orientierten Individuums ausgerichtet werden. (Fromm 1976/2005: 214)*

## New Work – New Culture

Das Konzept »New Work« von Frithjof Bergmann, das für unseren Workshop vom 7.-9. Juli 2006 in Hütten/Thüringen richtungsleitend ist, wurde in der Buchveröffentlichung im Titel ergänzt durch die Forderung nach einer »New Culture«. Arbeit im Sinne fremdbestimmter »Mühsal« von Unmündigen (Mackensen 1985: 45) zu erneuern, ist wohl nicht in unserem Interesse. Im Englischen ist wegen der Unterscheidung von »labour« und »work« eine stärkere Differenzierung von menschlichen Tätigkeiten möglich, wobei »labour« mit der entfremdeten Arbeit in Verbindung zu bringen ist, während »work« stärker an selbstbestimmtes »Werkeln« erinnert. Seit mehreren Jahren wird diskutiert, ob wir uns überhaupt noch positiv auf die »Arbeit« – auch im Sinne von »work« – beziehen können. Die Arbeit als »tätige Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensbedingungen« (Gräbe 2006) hat ihren Charakter in den letzten Jahrzehnten grundlegend gewandelt. Noch müssen viele Menschen schwere, schmutzige, beinahe unerträgliche Arbeiten verrichten; der neue Dokumentarfilm »Workingman's Death« zeigt das eindrücklich. Auf Grundlage dieser extrem ausgebeuteten Arbeit sowie der Vernutzung anderer wichtiger Lebensressourcen zeigen sich aber auch schon Muster einer neuen Form der »tätigen Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensbedingungen«. Bei einer Betriebsbesichtigung im Porzellanwerk Kahla – hier in Thüringen – kann man das besichtigen. Während früher das Anbringen der Henkel an die Kaffeetassen<sup>1</sup> mühselige und pusslige Handarbeit war, legt bei der neuesten Produktionslinie kein Mensch mehr Hand an die Materialien. Lediglich die Software für das Design und die Produktionssteuerung ist noch direkt Menschenwerk. Der Mensch tritt, wie von Marx erwartet, neben die unmittelbare Fertigung. Er kann dies auf Grundlage modernster Informations- und Produktionstechnik, die eine Menge wissenschaftlicher Leistungen in sich enthalten. Marx erwartete von solch einer Form der Produktion von Gebrauchsgütern, dass sie über die kapitalistische Produktionsweise hinausweist: »Die Wissenschaft kann nur in der Republik der Arbeit ihre wahre Rolle spielen.« (Marx 1871: 554) Wir wissen, dass natürlich nicht die Produktionstechnik und -organisation allein und automatisch zu einer vom Kapitalismus befreiten Lebens- und Produktionsweise führen wird. Es sind die Menschen, die ihre Beziehungen anders als bisher regeln müssen. Auch hier erleben wir bereits die ersten Konsequenzen. Leider erleben wir sie zuerst in ihren negativen Folgen als Massenarbeitslosigkeit, deren soziale Folgen im weltweiten neoliberalen Kapitalismus nicht einmal mehr ausreichend sozialstaatlich abgefangen werden können. Im positiven

---

© Annette Schlemm, 2006

<sup>1</sup>Wolf Göhring beschäftigt sich mit dem Kaffee in der Tasse (Göhring 2001) – die Tasse sollte im Interesse der Transporteinsparung durchaus in der näheren Region hergestellt werden.

Sinne treiben uns die Erfahrungen mit den grundlegend neuen Fertigungs- und Organisationsmöglichkeiten aber auch über die traditionellen Modelle alternativer Wirtschaft hinaus. Inzwischen sind viele von uns auch zu der Auffassung gelangt, dass die Metapher von der »Republik der Arbeit« noch viel zu sehr die »Arbeit« in den Mittelpunkt stellt, was die Gefahr in sich birgt, dass die einzelnen Menschen nur noch als Arbeitende gewürdigt werden. Das Neue der möglichen und anzustrebenden neuen Gesellschaftsform sollte es vielmehr sein, dass sich zwar Menschen weiterhin tätig mit ihren eigenen Lebensbedingungen auseinandersetzen werden, dass diese Tätigkeit aber nicht von fremden Zwängen bestimmt wird.

Die Neue Kultur, die mit neuen Formen der Gestaltung der eigenen Lebensbedingungen einhergeht, ist von einem neuartigen Verhältnis der einzelnen Menschen zueinander, ihren gesellschaftlichen Verhältnissen und damit auch zu den damit verbundenen Tätigkeiten und ihren sachlichen Mitteln und Voraussetzungen (z.B. Technik) bestimmt. Das Neue ist, dass die Gesellschaftlichkeit menschlicher Individuen nicht mehr durch ihnen äußerliche Mächte (persönliche Herrschaftsstrukturen, zentrale Planungen oder abstrakte Geld- und Kapitalmächte) hergestellt wird, sondern von den Menschen im Ineinanderweben ihrer jeweiligen Selbstentfaltungsbestrebungen gestaltet wird. Deshalb ist diese Art von neuem Verhältnis, das von den Menschen als Individuen ausgeht, der Ausgangspunkt für alle weiteren Überlegungen. Solange nicht die Menschen in diesen neuen, von ihnen selbst koordinierten Verhältnissen leben, hat es auch keinen Sinn, technikzentriert eine »neue Gesellschaft«, beispielsweise als »Informationsgesellschaft« auszurufen.

Dass die Selbstentfaltung der Individuen als gesellschaftlicher Wesen im Mittelpunkt steht, ist keine dogmatische Setzung, sondern entspricht einerseits den historisch entstandenen Notwendigkeiten des menschlichen Überlebens auf unserem Planeten – aber andererseits sind dazu auch spätestens jetzt ausreichende Bedingungen gegeben. Deshalb sind die Vorstellungen einer um die je individuelle Selbstentfaltung der Individuen zentrierten Gesellschaft keine Vision aus dem »Nirgendwo«, sondern eine konkrete Utopie im Sinne von Ernst Bloch, also einer wünschbaren alternativen Lebensweise, für die die grundlegenden Bedingungen gegeben sind (Bloch 1985: 757). Dies soll im Weiteren etwas näher ausgeführt werden.

## **Das Verhältnis von Individuen und Gesellschaftlichkeit**

Die Platzierung der menschlichen Individuen im Zentrum unseres Konzepts ist die Kernfestlegung. Sie sichert letztlich auch ab, dass das Konzept kein Modell werden kann, das den Menschen wie ein »Generalplan« übergestülpt werden könnte. Angesichts der akuten Gefährdung der Existenz der Menschheit schleichen sich heutzutage in die Pläne zur Rettung der Welt oft Gedanken ein, die die Bewahrung der Natur bzw. die Rettung von menschlichen Gemeinschaften so stark betonen, dass die einzelnen Menschen dahinter verschwinden bzw. sie sich diesen Zielen unterzuordnen haben. Letztlich ist die Zerstörung der Natur oder der Untergang von menschlichen Gemeinschaften auch nicht im Interesse der Individuen. Es hat deshalb keinen Zweck, diese hohen Ziele gegen individuelle Interessen auszuspielen. Trotzdem wird es oft vermieden, den Individuen die bestimmende Rolle zuzuschreiben, weil man von vornherein gegeneinander isolierte, entfremdete und egoistisch handelnde Menschen vor Augen hat. Dem gegenüber sei hier erinnert, dass es jedoch auch keinerlei wirkliche Erhaltung von Humanität und Entwicklung auf Kosten individueller Bedürfnisse geben kann. Im Gegenteil:

»Alle Emanzipation ist Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst« (Marx 1843: 370).

Für die Gesellschaftskonzeption bedeutet dies:

»Vor allem müßte es sich um eine Gesellschaft handeln, in welcher kein Mensch für einen anderen Mittel zum Zweck ist, sondern in der er stets und ausnahmslos Selbstzweck ist.« (Fromm 1955/2004: 234)

Diese Zentralstellung der Individuen hat weitreichende Konsequenzen. So werden dadurch alle Vorstellungen zurück gewiesen, bei denen die »Wirtschaft« den Vorrang erhalte, bzw. Faktoren aus dem wirtschaftlichen Bereich wie das Kapital. Auch die Unterordnung der Entwicklung von »allseitig entwickelten Persönlichkeiten« unter die »Arbeit zum Wohle der Gesellschaft«, wie sie im Realsozialismus versucht wurde, ist dadurch obsolet<sup>2</sup>.

Der hier gewählte Bezug auf das Individuum muss aber sorgfältig unterschieden werden vom heutigen Alltagsdenken und der im bürgerlichen Denken zugrunde gelegten Individualitätsvorstellung. Diese wird deutlich im Artikel 4 der »Erklärung der Menschenrechte von 1791«:

»Die Freiheit besteht darin, alles tun zu können, was keinem anderen schadet.«<sup>3</sup>

Karl Marx charakterisiert diese Form von Freiheit folgendermaßen: »Es handelt sich um die Freiheit des Menschen als isolierter auf sich zurückbezogener Monade.« (Marx: 1843: 364) Hier basiert die Freiheit »nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen vom Menschen« (ebd.). Wenn wir daran gewohnt sind, Gemeinsamkeiten nur zwischen auch isoliert existierenden Elementen denken zu können, liegt ein solch beschränktes Modell von Freiheit nahe.

Auch der Begriff der Gesellschaft widerspiegelt im bürgerlichen Denken die bürgerliche Realität: Nach der verbreiteten Begrifflichkeit von F. Tönnies ist für den Menschen »die Gemeinschaft seine natürliche Lebensweise. In die Gesellschaft hingegen geht der Mensch wie in eine Fremde.« (Weymann 1999: 470). Dabei wird angenommen, es gäbe lediglich eine Unterscheidung zwischen unmittelbaren und direkten Beziehungen zwischen Individuen (»in der Gemeinschaft«) und den entfremdeten, durch Tausch und Vertrag geregelten »gesellschaftlichen« Beziehungen. Wenn heute aus Kritischen Theorien heraus die Position vertreten wird, es solle gar nicht darum gehen, eine »neue Gesellschaft« zu entwickeln, sondern Gesellschaftlichkeit überhaupt aufzugeben, so beziehen sie sich auf diesen bürgerlichen Begriff und die bürgerliche Wirklichkeit der Gesellschaft. Nehmen wir innerhalb dieser Denkweise die Gesellschaft einfach weg, bleiben ungesellschaftliche, quasi natürliche Individuen übrig. Im realen Leben gibt es solche, von keiner realen Gesellschaftlichkeit berührten Individuen aber nicht. Diese Vorstellung überträgt die Abstraktion, die mit der abstrakten Gesellschaftlichkeit beseitigt werden sollte, nun auf die Vorstellung eines ungesellschaftlichen Individuums, das ebenso abstrakt ist.

Wir müssen also einen Schritt zurück gehen und uns fragen, was das Gemeinsame der wirklich lebenden Menschen ist, wenn wir über die biologische Gattungsgemeinsamkeit hinaus gehen

<sup>2</sup>Entsprechend unseren Erfahrungen sehen wir im Realsozialismus nicht lediglich Unterdrückungsabsichten, sondern unterstellen auch bei vielen Akteuren den Versuch, eine fortschrittlichere, menschlichere Gesellschaftsordnung zu entwickeln, die sich in ihren Zielen aber noch auf ein vorkommunistisches Maß beschieden.

<sup>3</sup>Dies ist eine fast wörtliche Übernahme des entsprechenden Standpunktes von Thomas Hobbes, der unter »Freiheit nichts anderes als die Abwesenheit von allem, was die Bewegung hindert [...] so weit [...], als kein Schaden daraus entsteht,« (Hobbes GP: 175, 215) versteht.

wollen. Im Unterschied zu tierischen Organismen, bzw. über die biologische Reproduktion hinaus, reproduziert jedes menschliche Individuum sein Leben durch die Teilhabe an einem übergreifenden Produktionsprozess. Das Leben wird erhalten durch die »bewußte, vorsorgende Verfügung über gemeinsame Lebensbedingungen durch kollektive Arbeit etc.« (Holzkamp 1985: 184) Dieser Prozess ist zu einer bestimmten Zeit von ganz bestimmten sachlichen Voraussetzungen und ganz bestimmten Verhältnissen der Menschen zueinander bestimmt. Da sich jedes Individuum beim Erwachsenwerden in die zu seiner Zeit vorliegende Gesellschaftsform hinein »vergesellschaftet«, liegen diese sachlichen Voraussetzungen und menschlichen Verhältnisse erst einmal unabhängig von seinem Willen vor. Aber die Gesellschaft ist nichts von seinem Leben Getrenntes. Durch sein Tun und Lassen gestaltet er die Gesellschaft unweigerlich mit.

## Die »Zweite Möglichkeit«

Die Gesellschaft hat zwar gegenüber dem Wirken eines einzelnen Menschen eine Art Eigengesetzlichkeit, weil sie ihm gegenüber die historisch entstandenen Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen und ihren sachlichen Lebens- und Produktionsbedingungen verkörpert – aber diese Verhältnisse werden gleichzeitig in seinem Wirken bestätigt. Er kann als einzelner nicht direkt aussteigen – aber die Art und Weise, wie er als Mensch wirkt, hat durchaus einen Einfluss auf das Ganze. Der Mensch ist einerseits bedingt durch die historisch gegebenen Verhältnisse, aber sein Tun und Lassen beeinflusst diese Verhältnisse in der Gegenwart und für die Zukunft. Er ist deshalb als Akteur gleichzeitig Objekt und Subjekt des gesellschaftlichen Prozesses. Es ist nicht nur eine Marionette, deren Denken und Tun hundertprozentig von der Gesellschaft bestimmt wäre und er ist auch nie nur ihr Opfer.

Dies gilt insbesondere unter dem Gesichtspunkt, dass die Gesellschaft ein überindividueller Zusammenhang ist. Während eine Tierpopulation auf den direkten Beitrag des einzelnen tierischen Organismus zur Reproduktion und Nahrungsbeschaffung abhängig ist, und ein Tier ohne einen solchen Beitrag nicht überleben kann, geschieht bei der Menschheit die Entwicklung der Gattung nicht mehr auf Kosten des Einzelnen, sondern »Individuelle Subjekte werden auch dann durch die gesellschaftlichen Bedingungen in ihrer Existenz »miterhalten«, wenn sie gerade keinen Beitrag zu deren Reproduktion leisten.« (Holzkamp 1983: 35) Zwar sind in vielen Gesellschaftsformen direkte Beiträge jedes Einzelnen verlangt, und »wer nicht arbeitet, soll nicht essen« gilt als Norm – aber dies ist nicht naturnotwendig so, sondern zeigt, wie unmenschlich gerade solch eine Gesellschaftsform ist.

Auf diese Weise ist es gerade der überindividuelle, eigengesetzliche Charakter, den Gesellschaft gegenüber dem Einzelnen annimmt, der nicht unbedingt Entfremdung mit sich bringen muss, sondern dem Einzelnen einen nicht determinierten Freiraum für seine Entscheidungen lässt. Dies bezieht sich erstens auf einen Freiraum innerhalb des Rahmens der jeweiligen Gesellschaftsform. Da die Menschen in ihrer Gesamtheit auch die Gesellschaftsform herstellen, gilt das zweitens auch für die Tendenz, den Rahmen einer Gesellschaftsform in Richtung einer neuen, freieren zu überschreiten.

Es ist durchaus festzustellen, dass nicht nur die Menschen ihre Gesellschaft schaffen, sondern sich die jeweils gegebene Form von Gesellschaftlichkeit auch den Menschen, die sich seit ihrer Kindheit in sie hinein »vergesellschaften«, quasi einschreibt. Spezifischen Gesellschaftsformen in ihren historisch unterschiedlichen Phasen entsprechen auch spezifische typische Individua-

litätsformen. Diese Typisierung ist jedoch keine Prägung, die dem Einzelnen unveränderlich eingezeichnet wäre – sondern Menschen können sich ihrer Individualitätsform grundsätzlich auch bewusst werden und sie bewusst gestalten (auch unter tendenzieller Einbeziehung nicht bewusster Erscheinungen).

## Subjektstandpunkt und Selbstentfaltung

Unter dieser Prämisse, dass jedes Individuum selbst für sich Entscheidungen trifft und dementsprechend handelt, bekommen Beziehungen zwischen ihnen eine besondere Qualität. Es geht dann nicht mehr, dass irgend ein gemeinsames Ziel über die jeweils konkreten Bedürfnisse und Interessen jedes einzelnen Beteiligten gestellt werden kann und der Einzelne sich dem unterordnen muss. Sondern das gemeinsame Ganze ist dazu da, die Entfaltung der einzelnen Menschen zu fördern. Das bedeutet auch, dass die beteiligten Menschen sich nicht gegenseitig instrumentalisieren können – es kann also nicht einer den anderen als Mittel zur Realisierung seiner (oder vorgeblich gemeinsamer) Ziele benutzen, sondern alles, was sie gemeinsam tun, muss der Existenz und Entfaltung jedes einzelnen Beteiligten dienen. Jedes einzelne Individuum beteiligt sich nur dann an gemeinsamen Tätigkeiten, wenn es auch seinen Interessen und Bedürfnissen entspricht. Unter der Prämisse, dass die Menschen keine voneinander isolierte Wesen sind, wird es so sein, dass gerade das Bedürfnis nach der weiteren Entfaltung der eigenen menschlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse jedes einzelne Individuum dazu bringt, die Fähigkeiten und Bedürfnisse des anderen zur Steigerung seiner eigenen Möglichkeiten mit zu unterstützen. Freiheit ist dann nicht mehr etwas, was ich gegen die jeweils anderen definieren müsste, wie es oft getan wird, wenn betont wird, dass die Grenzen meiner Freiheit da liegen, wo ich die Freiheitsgrenzen eines anderen berühre. Nein, meine Freiheit ist nicht negativ gegen die jeweils andere Freiheit bestimmt, sondern sie existiert nur auf Grundlage der Freiheit des anderen Individuums. Wir verstehen dann die »andere(n) Menschen als Erweiterung unserer Freiheit« (Hegel 1801: 82).

Dass uns die Vorstellung der gegenseitigen Isoliertheit, in der wir unseren Freiraum gegeneinander erkämpfen müssen, näher liegt als die Vorstellung davon, dass wir einander existentiell bedürfen, liegt wohl daran, dass unter den gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen viele Lebensbereiche dadurch gekennzeichnet sind, dass sich eine Person nur auf Kosten von anderen entwickeln kann. Es gilt aber auch hier:

»Erst in der Gemeinschaft [mit Anderen hat jedes] Individuum die Mittel, seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden; erst in der Gemeinschaft wird also die persönliche Freiheit möglich.« (Marx, Engels 1846: 74)

Seit dem ersten »psychologischen Roman« über die »Gefühle der durch bürgerliche Verhältnisse unterdrückten Menschheit« (Moritz 1785-1790/1961: 276) sind die Leiden der Menschen bekannt, die sich daraus ergeben, dass hier Menschen als Vereinzelte gegeneinander leben müssen, obwohl sie einander zu ihrem Glück bedürfen<sup>4</sup>.

<sup>4</sup>Anlässlich des 150. Geburtstages von Sigmund Freud wird gerade wieder seine Lehre in Erinnerung gerufen. Sie steht ausdrücklich für eine Entgegensetzung einer angenommenen ungesellschaftlichen Triebnatur des einzelnen Menschen und einer Gesellschaft, die grundsätzlich gegen die je individuellen Bedürfnisse wirkt. Dass die Entfaltung eines Individuums jedoch nur in und über die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gelingen kann, wird verleugnet (vgl. Holzkamp-Osterkamp 1976/1990).

In einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft müsste die gesellschaftlichen Ordnung dadurch entstehen, dass jedes Individuum sich selbst optimal entfalten kann weil die Selbstentfaltung der jeweils anderen die Bedingung dazu ist. Auch in unserer Gesellschaft gilt dies für die individuelle Selbstentfaltung: Ich kann mich nur dann selbst entfalten, wenn die anderen sich auch selbst entfalten können und umgekehrt. Oder anders ausgedrückt: Was ich im Einsatz gegen andere Individuen (oder gegen die Natur) erreiche, schadet letztlich mir selbst<sup>5</sup>. Letztlich ist diese, vom Individuum her gedachte Argumentation die Basis für die Hoffnung auf die Möglichkeit einer »Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist« (Marx, Engels 1848: 482).

Interessanterweise treffen sich Marx und Engels hier mit Kropotkin, dem anarchistischen Denker. Dieser fordert, dass »die vollständigste Entwicklung der Individualität (anzustreben ist), verbunden mit der höchsten Entwicklung der freiwilligen Assoziation unter allen Aspekten, in allen möglichen Graden, für alle erdenklichen Ziele: eine immer wechselnde Assoziation, die [...] Formen annimmt, welche in jedem Augenblick am besten dem vielfältigen Trachten aller entsprechen.« (Kropotkin 1896) Das Bild der Assoziation betont hier die Möglichkeit des ständigen Wechsels. Nicht eine statisch-perfekt ausbalancierte Organisiertheit ist hier wesentlich, sondern die Struktur folgt den individuellen Bedürfnissen entsprechenden Prozessen in flexibler Weise. Dass solche eine Struktur nicht mehr normativ vorgegebenen Prinzipien entsprechen kann, betonte beispielsweise Christoph Spehr in seinem Konzept der »Freien Kooperationen«.

»Die Theorie der freien Kooperation macht keine Vorschriften. Sie erkennt an, dass Individuen und Gruppen Kooperationen ablehnen, verweigern, einschränken können, wenn sie damit nicht zufrieden sind, ohne dass sie von einer objektiven Instanz daran gehindert werden könnten. Sie erkennt allerdings auch an, dass Individuen und Kollektive bestimmte Verhaltensweisen und Regelungen zur Bedingung der Kooperation machen können; sie können dies aber nicht einseitig erzwingen oder diktieren.« (Spehr 2003: 56)

Wenn wir uns vom Standpunkt des gesellschaftlichen Individuums als Subjekt seiner Lebensgestaltung aus in die alltäglichen und auch die weiter führenden Kämpfe einmischen wollen, so ergibt sich daraus eine wichtige Orientierung: Wir können uns nicht mehr vornehmen, andere zu leiten, sie zu Objekten einer Zielerfüllung zu instrumentalisieren, auch wenn wir das ernsthaft in »ihrem Interesse« tun wollen. Wir können uns nicht mal dahin zurückziehen, dass wir wenigstens »die Bedingungen für Andere« schaffen wollen, in denen diese dann hoffentlich selbst aktiv werden. Keine noch so fortschrittliche Gruppe kann »Bedingungen für Andere« schaffen wollen. Diese Anderen würden dabei als Objekte des eigenen Tuns betrachtet. Dahinter verbirgt sich das berühmte Paradox, dass man niemandem befehlen kann, spontan zu sein. Nach *fremdgesetzten* Bestimmungen für *Selbstbestimmung* zu suchen, ist ein Widerspruch in sich.

Zu den weiteren Abschnitten zu

- Anforderungen an eine menschlich-ökologische Bedürfnisbefriedigung
- Selbst-Organisierung

---

<sup>5</sup>Dass ich mich auch in der jetzigen Gesellschaft nicht wirklich auf Kosten der anderen optimal entfalten kann – aber die gesellschaftlichen Verhältnisse strukturell das Gegeneinanderwirken erzwingen, ist eine wesentliche Ursache für Leid und psychische Probleme.

- Die Utopie einer selbstentfaltungsbasierten Wirtschaft
- Historische Möglichkeiten – Konkretisierung der Utopie
- Technik ist eine Antwort, aber was war die Frage?

siehe (Schlemm 2005).

## Literatur

- Bloch, Ernst (1985): Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag.
- Fromm, Erich (1955/2004): Wege aus einer kranken Gesellschaft. Eine sozialpsychiatrische Untersuchung. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Gräbe, Hans-Gert (2006): Workshop »New Work« 7.-9. Juli 2006 in Hütten. <http://www.opentheory.org/mtb-snw/text.phtml>.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1801). Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie (1801). Werke in 20 Bänden; Suhrkamp Verlag 1970. Bd. 2.
- Hobbes, Thomas (GP): Grundzüge der Philosophie. Erster Teil: Lehre vom Körper. Übersetzt von Max Frischeisen-Köhler, Leipzig: Felix Meiner, 1949 (Philosophische Bibliothek, Bd. 157).
- Holzkamp-Osterkamp, Ute (1976/1990): Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Texte zur Kritischen Psychologie, Band 4/2. Frankfurt, New York: Campus Verlag. 1976, 4. Auflage 1990.
- Holzkamp, Klaus (1985): Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/Main, New York 1985.
- Kropotkin, Peter (1896): Der Anarchismus. Philosophie und Ideale. Internet: <http://www.marxists.org/deutsch/referenz/kropotkin/1896/03/ideale.htm> (20.12.2005).
- Mackensen, Lutz (1985): Ursprung der Wörter. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Wiesbaden: VMA-Verlag.
- Marx, Karl (1843): Zur Judenfrage. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 1. 1961. Berlin/DDR. S. 347-377.
- Marx, Karl (1871): Erster Entwurf zum »Bürgerkrieg in Frankreich«. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 1. 1961. Berlin/DDR. S. 491-571.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1846). Die deutsche Ideologie. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 3. 1990. Berlin/DDR.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich (1848). Manifest der kommunistischen Partei. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke. Dietz Verlag, Berlin. Band 4. 1959. Berlin/DDR. S. 459-493.
- Moritz, Karl Philipp (1785-1790/1961) : Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. München: Goldmann.
- Schlemm, Annette (2005): Selbstenfaltungs-Gesellschaft. <http://www.thur.de/philo/ku50.htm> bis <http://www.thur.de/philo/ku55.htm>.

- Spehr, Christoph (2003): *Gleicher als Andere. Eine Grundlegung der Freien Kooperation*. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Weymann, Ansgar (1999): Stichwort »Gesellschaft/Gesellschaftstheorie«. In: Hans-Jörg Sandkühler (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Hamburg: Felix Meiner Verlag. S. 470-480.